

Der wahre Jacob



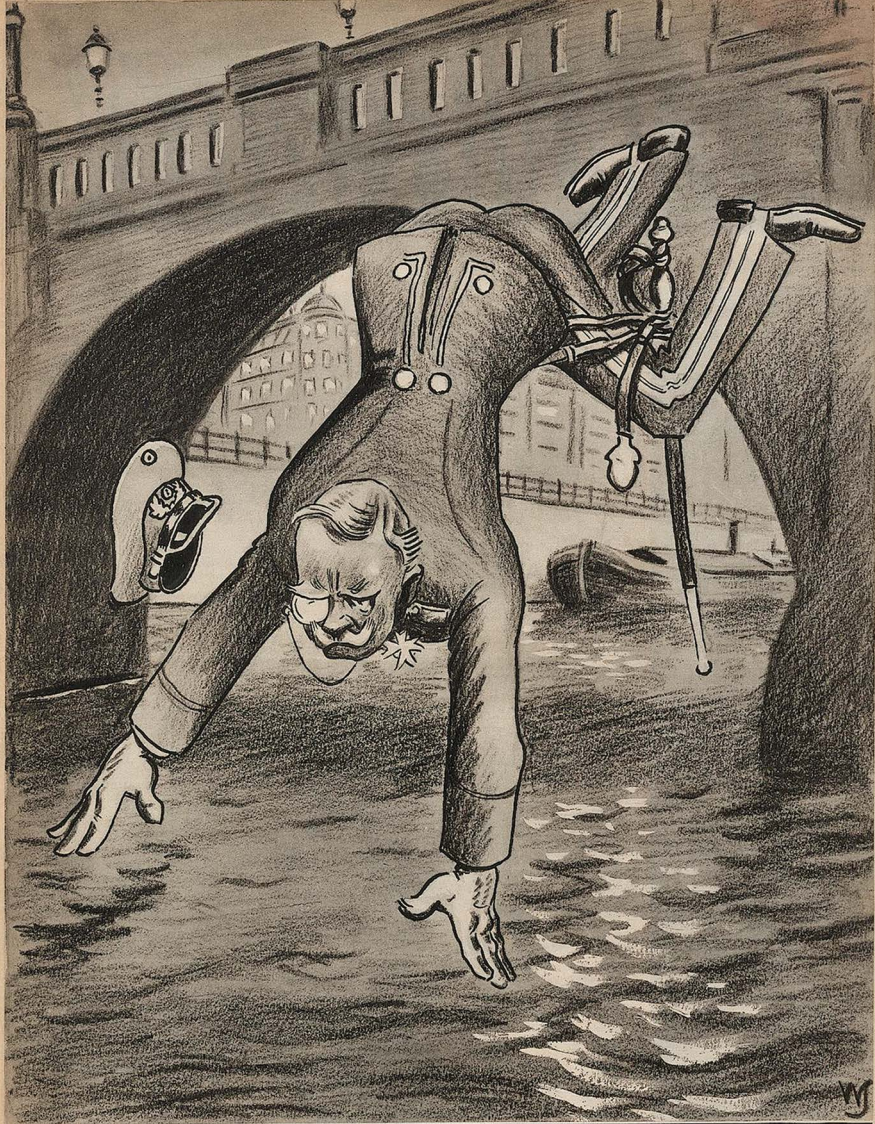
Zeichnung von Jacobus Belsen

54. Jahrgang
Berlin, den 4. Februar 1933
Preis 15 Rpf.

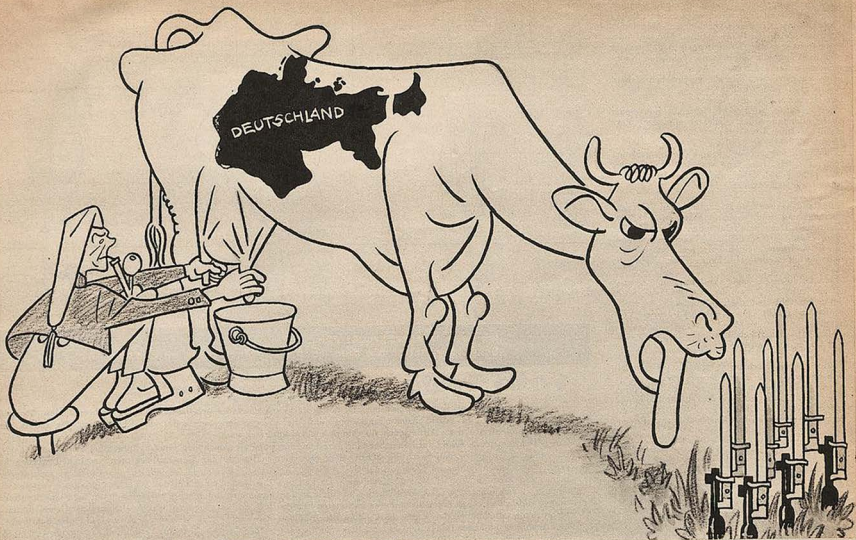


Die Beihilfe . . .

JB
33



Milliz?
Wie denn??
Wir sollen die Reichswehr los werden???



Verlaß' dich drauf, Michel: bei solchem Futter kann die Kuh keine Milch geben!

Kameraden ...

Der Herr Reichspräsident haben, als infolge eines bedauerlichen Betriebsunfalls Herr von Papen kamen zu Schaden, Dem Herrenreiter ein Bild dediziert mit der melancholisch-elegischen Unterschrift, draus die Tränen getropfet: „Ich hatt' einen Kameraden ...!“

Und das nationale Deutschland als Schloßhund von Neudeck Hat im Trauerchor mitgehüllt. — Aber Exzellenz halten zu Gnaden, Wir unsererseits finden, es stimmt da 'was nicht Hinsichtlich des gefühlvollen Zitates: Ich hatt' einen Kameraden ...!

Denn hei lewet doch noch! Und er liegt doch durchaus nicht Zu Ew. Exzellenz Füßen! Er konspiriert vielmehr hinter Dero Rücken! Und es hat ihn durchaus nicht weggerissen! Im Gegenteil: Hingerissen Sieht man ihn seinen Freundfeind Hitler an den fühlenden Busen drücken!

Denselben Herrn Hitler, der, Exzellenz, über Ihr Alter Vor kurzem noch die bekannten Bemerkungen machte, Und dessen reichsorientiertes Lager in Piktin- und anderen Säuren Vor kurzem noch in Ihrer Neudecker Nachbarschaft kratzte!

Exzellenz sind, finden wir, mit dem unaussprechlichen Jammer Einer höchst problematischen Kameradschaft beladen. Ad exemplum 1. der Litzmann ... ad 2. der Papen ... Golt schütze Ew. Exzellenz immerdar vor Kameraden!

Friedrich Wendel.

Akademische Freiheit an der Oder

Erst haben bloß die Herren Studenten randaliert und einen nationalen Entrüstungsrummel losgelassen. Jetzt aber wenden sich auch Rektor und Senat der Breslauer Universität mannhaft gegen den Mann mit dem ihnen unsympathischen Namen. Angeblich wegen eines Zeitungsartikels.

„Was hat denn der Professor Cohn eigentlich auf die Rundfrage, ob man Trotzki ein Asyl gewähren könne, geantwortet?“ erkundigt sich mein Freund Paul.

„Er hat geschrieben, daß man so eine Sache nicht übers Knie brechen dürfe, sondern reiflich überlegen und objektiv prüfen müsse!“ gebe ich Auskunft.

„Ja, dann braucht er sich aber nicht zu wundern, daß die anderen gegen ihn sind!“ sagt Paul kopschüttelnd. „Ein Mann, der reiflich überlegt und gerecht abwägend urteilen will, gehört heutzutage wirklich nicht als Dozent an eine deutsche Hochschule!“

Tarnung ist Hauptsache

Beim taktischen Kursus für Reichswehroffiziere auf der Kriegsakademie hält ein Major Vortrag über Tarnung.

Zeichnung von Heinz Kiewitz



„Jeschickte Tarnung ist aussaordnlich wichtig, meine Herren. Tarnung nach oben und nach den Seiten jeschieht durch jeschickte Jeländebenutzung, durch Schutzanstrich ...“ Und ein vorlauter Leutnant platzt heraus: „Und bei der Tarnung nach unten bedient man sich am besten eines sozialen Generals!“

Der einzige Unterschied

Im Schaufenster unseres Braunen Ladens hängt natürlich auch ein Oeldruckbild des Führers.

Gestern stehen zwei Männer davor. Betrachten, weil sie nichts besseres zu tun haben, die aufgedonnert sturen Züge, die in die Stirn gekämmte Tolle, das angeklebte Chaplinbärchen. ...

Endlich sagt der eine: „Weeßt den Unterschied zwischen Hitlern und 'ner Kaffeekanne?“

„Nee.“ „Er is doch ganz unbedeutend. Bei der Kaffeekanne is der Tropfenfänger unta der Schnauze, bei Hitlern is er driebal!“

„Nu hat man aus Wohlthätigkeit bereits 200 Mark versoffen, und da soll man hier auf der Straße auch noch geben?“

Rudolf Frank: Kaudotol

Carl Vallentin, der früher nur in minderwertigen Lokalen aufgetreten war, sollte zum ersten Male in einem richtigen Theater, den Münchener Kammerpielen, auftreten. Eines Morgens kam er empört zu dem Dramaturgen des Theaters und hielt ihm die „Münchener Neuesten Nachrichten“ unter die Nase:

„Da schauen, was Sie da geschrieben haben! Also i spiel net bei Ehnah!“
Der Dramaturg las die Notiz:

„Der Künstler wird sein Gastspiel mit einem abendfüllenden Stück „Theater in der Vorstadt“ eröffnen.“

Er sah Vallentin fragend an.
„Dös war noch schöner“, fuhr Vallentin erbittert fort, „zwanzig Jahr lang war i a Volkskänger und jetzt gehah dar und setzen in die Zeitung, i wär a Künstler!“

Outgeleant verhandelte Vallentin wegen Vertragsverlängerung und rauchte dazu seine billige Zigarette. Den bereitstehenden Aschenbecher ignoriert, wirft er den ausgerauchten Stummel in die Öffnung seines auf dem Schreibtisch deponierten steifen Hütehens. Der Direktor lacht.
„Entschuldigungs!“, sagte Vallentin und spuckt in den Hut.
Jetzt quetscht auch die Sekretärin.
Vallentin macht eine entschuldigende Verbeugung:
„I bin halt so heiklich, Freilein. In an fremden Hut täts mi ja grausen.“

Ulrich Rauscher schwärzte damals für Dehmel. Und erwartete ihn mit anderen Begeisterten zu einem Vertragsabend. Allgemeine Spannung. Wie wird sich zuerst die dumpfbrodelnde Sprachgewalt des Dichters von Weib und Welt entladen, mit welchem Wort wird er die Ver-

Zeichnung von Lothar Reiz



Berliner Theater-Skandale

„Hier hast du ein Theater-Billet, mein Sohn! Und einen Hausschlüssel! Denn die Kirche war stets eine Freundin der Kunst!“

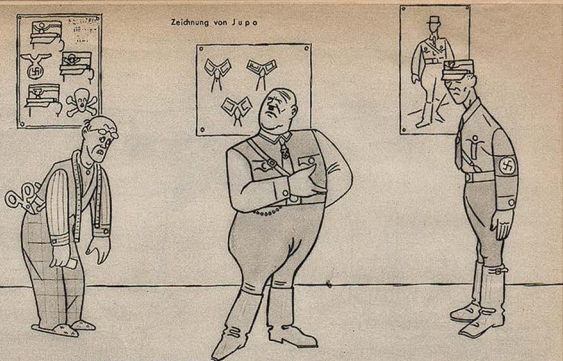
sammelten begrüßen? — Und nun kam die Droschke und der erhabene Gast stieg aus, schritt rasch mit mitenschmelzendem Lächeln auf den beglückten Rauscher zu und sprach:
„Wo kann man hier mal austreten?“
Sitz dieser Zeit schwärmte Ulrich Rauscher für Stefan George.

Kästner, der Humanist, traf in Paris seinen alten Lehrer des Französischen in großer Verzweiflung.
„Vierzig Jahre lang“, klagte der Lehrer, „habe ich in Leipzig erfolgreich die französische Sprache gelehrt und hier in Paris mußte ich mit Entsetzen erkennen, daß die Sprache, die ich lehrte, gar nicht Französisch war.“
„Wie vielen Theologen mag es im Himmel ähnlich ergehen“, erwiderte Kästner.

Ein Frankfurter Geschäftsmann, der es in kurzer Zeit zum Millionär gebracht hatte, streichelte seinen Hund.

Der Musiker Sektes, der das sah, rief ihm entzückt zu:

„Sie wollen Millionär sein und streicheln einen Hund? Ein Millionär zertritt den Hund und sagt: Gebt mir noch einen Hund!“



„Ich habe Hunger, großer Führer!“
„Schneider, nähst Sie dem Mann noch eine Tresse an den Kragen!“

Vom Tage

Die Welt hat ein Hohngelächter angestimmt ob der grotesken Szenen, die sich bei der Bergung der brennenden „Atlantique“ abgespielt haben. In edlem Konkurrenzkampf um die Bergesprämie zerrte der eine Retter vorn, der andere hinten, so daß stundenweise die „Atlantique“ überhaupt nicht vom Fleck kam.

Uns will scheinen, als sei da auf hoher See eine parodistische Komödie von hohen Graden aufgeführt worden. Das ehemals so stolze und mächtige Schiff, dem die Wirtschaftswelt der Generaldirektoren verglichen werden kann, feriet durch einen Fehler im Mechanismus des Apparats in Brand. Es wurde, es läßt sich länger nicht mehr vermeinlichen, zum elenden Wrack. Was geschieht da? Da kommen die Retter, aber um des schätzbaren privaten Vorteils willen können sie sich nicht zu einer einheitlichen, sinnvollen Aktion zusammenfinden, und will man unter der einen nationalen Flagge Hüh, so will man unter der anderen nationalen Flagge Hott, und es geht nicht ab ohne listerische Gemeinheiten und zerbrochene Gliedmaßen der Mannschaft. Vom Fleck kommt man nicht. Das Schiff ist verloren, das stolze Schiff mit den Luxuskabinen und den eleganten Salons, das Schiff der reichen Leute. Aber aus verkoltem Gerümpel wird noch ein letzter Profit herausgegrafft.

Die Welt hat ein Hohngelächter angestimmt über die Szene — es ist ein gutes Zeichen . . . !

*

Ein internationaler Finanzschwindler namens Lewin ging, nachdem ihm in Berlin, der letzten Stätte seines Wirkens, der Boden unter den Füßen zu heiß geworden war, nach Amerika, stellte sich hier, geschickt gefälschte Papiere präsentierend, als europäischer Austausch-Professor vor, fand Glauben, bestieg als Professor Dr. Norman das Katheder der Harvard-Universität zu Cambridge und las über Nationalökonomie. Er las gut. Er überraschte durch die souveräne Beherrschung seines Stoffes. Zu seinen Füßen saß Jung-Amerika und lauschte lebendigen Ohren den Offenbarungen über die nützliche Wissenschaft der Nationalökonomie. Bis die Polizei, durch deutsche Behörden informiert, zugriff. Es ist leicht anzunehmen, daß Herr Lewin in seinen Vorlesungen vor dem Nachwuchs Babbitts, sagen wir einmal, über Karl Marx dozierte hat. Es ist vielmehr anzunehmen, daß er unter Nationalökonomie das verstanden und vorgetragen haben wird, was gemeinhin darunter verstanden und vorgetragen wird: die Technik bürgerlicher Profitgünstigkeit.

Völlig glaubhaft will uns da erscheinen, daß über diese Materie nur ein versierter, ein erprobter und erfahrener Gauer sachverständig reden und lehren kann. Die ungebrochenen Instinkte der amerikanischen Jugendliche erfaßten sicher und richtig, was in den Vorlesungen Prof. Normanos sich offenbarte, wohl erkannten sie den süßen Kern und ließen ihn sich munden. Wahrscheinlich werden sie, nun das Idyll sein Ende gefunden, über die deutschereits gegebenen Informationen sich in höchst despektierlichen Redewendungen ergehen. Mit Recht. Will die bürgerliche Welt etwa mit eigener Hand die Grundlagen ihrer Existenz zerstören? Ihre Söhne ohne Lehre lassen? Die Kontore ihres Betriebs ohne das erhellende Licht wissenschaftlicher Durchdringung?

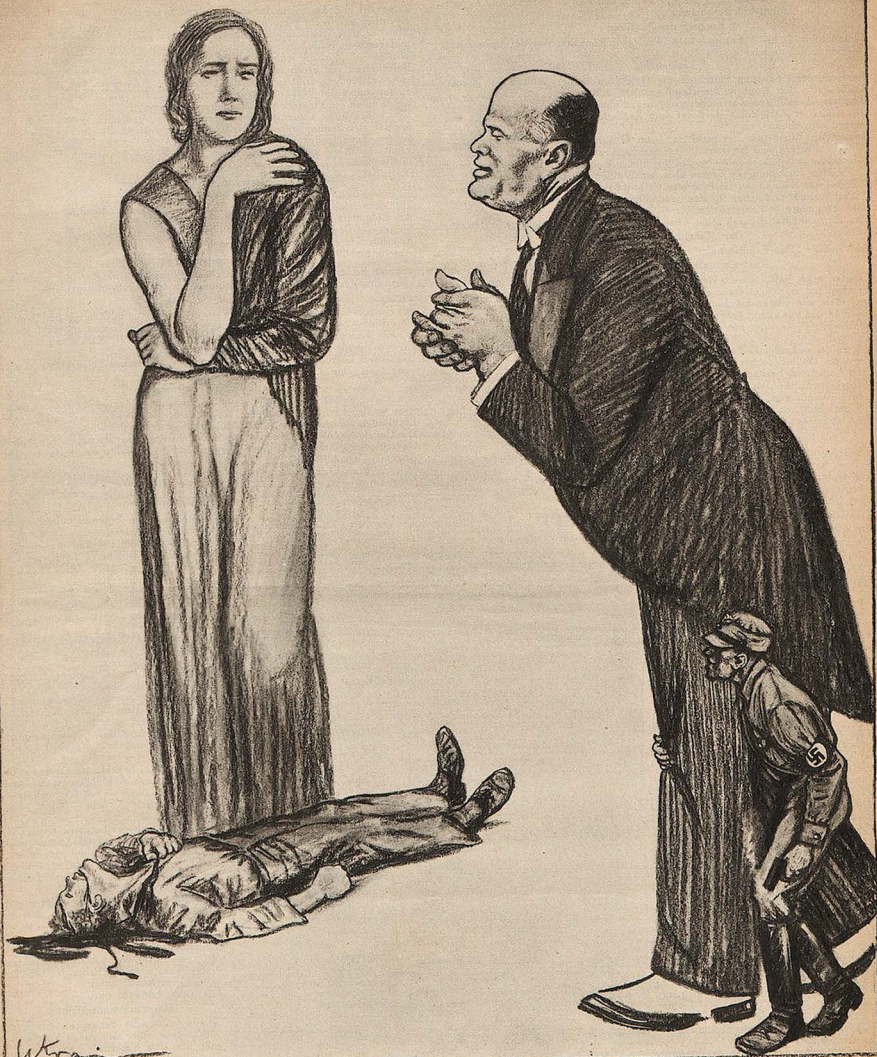
Und muß es immer Deutschland sein, daß Sinn der Welt und Lage der Dinge nicht begriffen?

W.

Zeichnung von Jujo



„Der Herr schreit wahrscheinlich nur deshalb so laut, damit man seinen Magen nicht knurren hört!“



Italienisches Asylrecht für Mörder-Organisationen

„Ich bin glücklich, Signora Germania, so überaus freundliche Beziehungen zu Ihnen unterhalten zu dürfen!“

Pan Rimanski und sein Licht

Von Roda Roda

Im Wirbel der letzten Tage vor dem Weltkrieg, in der Gärung der Völker ist ein Ereignis untergegangen von wahrhaft historischer Größe. Die deutsche Reichsregierung hat damals das ihrige getan, den Fall zu vertuschen. Es soll hier an die Öffentlichkeit kommen:

Kongreß der Physiker

Philadelpia, 2. bis 7. Februar 1914. Professor Rimanski von der Universität Warschau demonstrierte sein

Linienlicht.

In atemloser Spannung lauschten die Gelehrten beider Welten. — Nikola Tesla hatte den Kopf in die Hand gestützt und zitterte vor Erregung. Thomas Alwa Edison war aufgesprungen und stand wie eine gierige Bestie — als wollte er dem Polen dort auf dem Katheder das ganze Geheimnis auf einmal entreißen.

Doch Pan Wladislaw Rimanski gab sein Geheimnis nur langsam preis — wie Licht, berechnend langsam. In fast einschläferndem Tonfall schichtete er Erkenntnisse auf, anstach in bis das ungeheure Gebäude stand — der Grund auf breitem Erdboden, die Zinnen über den Wolken — himmelhimmelhoch. Und als das Haus in der Gleichheit war, da hatte Pan Rimanski die alte Wissenschaft gestürzt und neben ihr eine neue aufgerichtet — fix und fertig im Rohen, und die andern sollten nur den Zierat hinzutun.

Pan Rimanski hatte durch seine neue Lampe die Aetherhypothese widerlegt.

Der „Cincinnati Staats Herald“

mit Beilage „Das Familienheim“ schrieb:

„Russeninventor ruiniert America Prosperity.“

„Selten noch hat“, schrieb der „Cincinnati Herald“, „eine Erfindung mit so rascher und mächtiger Hand in das Rädergetriebe des Wirtschaftslebens eingegriffen wie Rimanski's Linienlicht. Abgesehen von den weiter unten folgenden, von uns zuerst gebrachten zahlreichen Verabschiedungen erstklassiger University-Professors, hat die Lehre Hunderte von Industry Establishments in Insolvency gedrückt. Die dieswöchentliche Sonder Edition unsres „Familienheims“ (20 c) bringt 17 Porträts von Manager Engineers, die von ihren Posten scheiden mußten, ferner 103 Bilder verkrachter Electricities und Gasanstalten. Wir weisen besonders auf die doppelseitige Kunstbeilage „Mr. Rimanski's Schwiegermutter“, welche, mit einem netten Rähmchen versehen, jeder deutschen Familie zum Schmuck gereichen wird.“ (Überflüssig, zu sagen, daß jedes Wort des Cincinnati-Berichts erlogen war.) Leitartikel des

„Kurier Pozzanski“:

„Seit gegen Ende des Mittelalters un, Jan Dobrogorski die Buchdruckerkunst erfand, hat noch keine Tat polnischen Genies... usw. usw. Ein Opfer der Umwälzung: Bäusche, Ordinarius der Physik in Erlangen, hatte oben ein kleines Handbuch vollendet (in drei Quarta-Bänden):

„Grundzüge der Aetherphysik“

Da widerlegt diese verdammte Polacke die Aethertheorie! — Die ganze Auflage von Bäuschle Buch mußte eingestampft werden. Der Ordinarius ließ sich mit-einstampfen.

Am Abend... (vergessen Sie nicht: im Jahre 1914) — am Abend also verkündete der Reichsanzw., Berlin, den Allerhöchsten Kabinettslerlaß: Verleihung von Allgemeinen Ehrenzeichen einerseits an den Portier im Kriegsministerium — andererseits an Professor Bäusche. Der Portier freute sich ungemein. Der greise Gelehrte konnte es nicht mehr. Er brodelte im Holländer.

Das Militärwochenblatt

gab sich als eingeweiht. Man werde, sagte es, aus den Berliner Gasrohrn 31 000 000 Kilometer Lanzen schmieden und aus Tausenden von Kandelabersäulen kleinkalibrige Geschütze. „So hat der schöpferische deutsche Geist das Blatt glücklich gewendet, damit es wieder ein Rundblatt werde in der vaterländischen Geschichte. Die neuen Gasreitergimenter erhalten kandelabergrüne Röcke mit messinghahnfarbigem Vorstoß — Auerstrümpfe — und auf den laternenartigen Helmen rotgelbe Federbüsche in Flammenform.“

Bisher, vor Wladislaw Rimanski, pflanzte sich das Licht bekanntlich auf Kugelschalen fort, und seine Helligkeit sank daher quadratisch mit der Entfernung von der Lichtquelle. — Rimanski's Linienlicht geht grade weiter — in jeder Richtung, die man ihm gegeben hat — nicht radial, sondern als Bündel von stetig gleichem Querschnitt. Es gibt also nirgends schwächeren Schein als an der Laterne selbst. Eine kleine Rimanski-lampe vermag die längste Straße taghell zu erleuchten.

Zwar hat schon der Direktor des Pierpont-Morgan-Lichttrusts, Mr. Rimanski, auf die Möglichkeit hingewiesen, mit Hilfe des Linienlichts den Marsbewohnern Signale zu geben, die Verneid aber Rimanski's Gedanken aufgefressen und ausgestaltet zu haben, gebührt doch unstreitig der Berliner Akademie der Wissen-

schaften. Sie ist es gewesen, die dem Nachrichtenwechsel mit dem Mars den

Allerhöchsten Schirmherrn

verschafft und die Sache dadurch zu einer Sache der zivilisierten Menschheit eigentlich erst recht gemacht hat. Welcher titanische Einfall, Brücken über den gähnenden Raum des Alls zu schlagen —! Botschaften zu tauschen mit den vernünftigen Wesen anderer Welten —! Wir, die irdische weiße Menschenrasse, haben — nicht wahr? — Botschaften von Stern zu Stern noch nie empfangen. Nun sollen wir sie als erste aussenden. Gibt uns das nicht die stolze Gewißheit, daß wir nicht nur an der Spitze der Völker zwischen Nord- und Südpol marschieren — nein, daß wir Weißen die Pioniere aller Sonnensysteme sind? Wir haben nicht umsonst gelebt, gerungen und gedacht. Wenn einst nach Aeonen der Sonnenball erkalte, wird unser geistiger Besitz den Bewohnern anderer Himmelskörper als Erbe verbleiben.

Eine Gewißheit, die dem Erdenleben plötzlich Zweck verleiht. Ein Ausblick in Ewigkeiten.

Die beliebte Dichterin Gertrude von Schlampitz

schrieb reizend Distichen in der „Hausfrauenzeitung“: „Einstens reichte die Welt von Byzanz bis nördlich nach London, Als Columbus sie dann weiter westwärts gehend. Später der Deutsche Rimanski, ein zweiter Columbus, doch größer; Er entdeckte erst 's richtige Weltreich zumal.“ Am 18. Mai 1914

Feldgottesdienst

vor der Kieler Sternwarte. Ein Orchester dreier vereinigter Marinemusikanten blies „Eine feste Burg“. — Einige Minuten vor 10 Uhr abend begab sich

der hohe Schirmherr

mit Höchstem Hofstaat an den Taster. Die Herren in Gala mit den Bändern der inländischen Großkreuze und unflörtigen Damen, die Damen in geschlossenen Seidenroben und Juteschmuck — Hoftrager VII. Klasse um den verewigten Herzog von Schleiz-Sigmaringen.) Nach einer kurzen Ansprache, die später vom Wolfischen Telegrafbüro noch bedeutend gekürzt werden mußte, drückte der

Höchste Schirmherr

den Taster nieder; die Kaltglühleiter der Rimanski-Klampe schoß einen mächtigen weißen Pfeil gen Himmel — zum Mars erpor. Entblößen Hauptes, mühsamstillt hartete die unendliche Menge. Die Gebete des Marine-Oberplaners mischten sich in das Rauschen des Meeres. Da schlugen plötzlich sämtliche telegraphischen Apparate der Erde in einem einzigen Augenblick an. Morsezeichen. Eine Depesche vom Mars. Mit fieberhafter Ungeduld las man den Wortlaut:

lozikuliani nekalz beta.

Nun — darauf war niemand gefaßt gewesen. Dieses Ergebnis übertraf die kühnsten Erwartungen der Zuversicht. Dieselbige Nacht bis zum frühen Morgens saßen die Gelehrten der Kieler Universität gebugt über den Zetteln mit dem rätselhaften Inhalt. Das Volk umlagerte das Gebäude. Niemand mochte schlafen gehen, die Bedeutung des Marstelegramms vernommen hatte.

Mathematiker, Orientalisten, Alt- und Neuphilologen versuchten die Erschließung des Mysteriums. Morgens, 7 Uhr. — Geheimrat Oxenbauer — der berühmte Oxenbauer hat mit Hilfe einer wenig verbreiteten süd-mongolischen Mundart vier Wörter des Marstelegramms gedeutet: lo — Welt, zikuli (vergleiche das lateinische circulus — Kreis, nekalz — Volkheit, beta — Brüder.

M. M. Zatzke, Frankfurter Oberbibliothekar, überreichte nach Anklängen an das Arabische: lozikuli von fern, nekalz, Herrscher, Fürst —, beta — Groß; eventuell: Erberbietung.

Wenn also auch der berufenen treue Dolmetsch für das Marstelegramm noch nicht gefunden ist — zoyvndlich steht das Telegramm drückt die Erberbietung aus eines Brudervolks für die Menschheit und ihre Häupter.

Elf Uhr. — Depesche der Sternwarte Prag an die Sternwarte Kiel: fr. praha 53 — 751 21 19 10 20 — m. — marxtext besteht aus vier technischen Vornamen: lozikul ulian inek alzbeta. Mittags. — Sternwarte München drahtet: erste Buchstaben fraglicher Namen ergeben bayerischen Gruß. Mit Recht bemerkt dazu das

Universitätszentralblatt:

„Bleibt auch die Schusskraft der Erdvölker nach einer dauernden Verständigung mit den außerirdischen Vernunftwesen durch die illoyale Haltung der Letzteren (der Marsleute) unbefriedigt — die Feststellung allein, daß letztere (die Marsleute) eine auch den irdischen (den Erdenleuten) seltliche Zunge reden, wird auf die Wissenschaft dieser (der Erdleute) von jenen (den Marsleuten) auf Jahrhunderte hinaus befruchtend wirken.“

Dresden

Zeichnung von Gerhard Höller

„Erst wenn die Partei von dem politischen Treibholz gesäubert ist, wird sie fähig dazuhin als so zu werden.“



„Schmeißt das Treibholz ins Wasser!“

BESUCHEN SIE ITALIEN

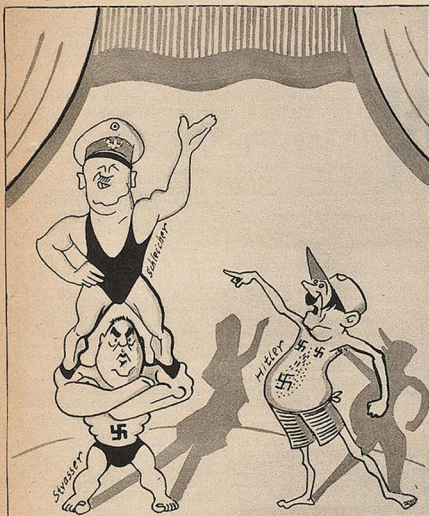
TRAUMHAFT
TAGE!



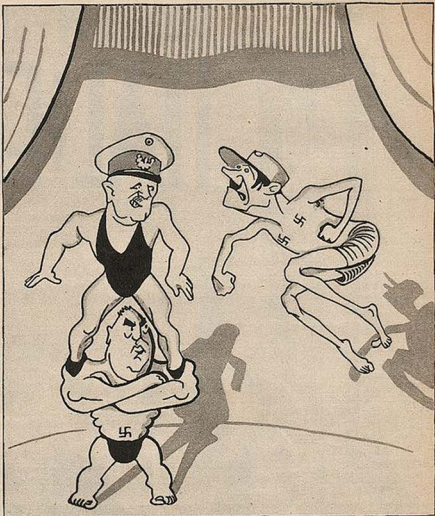
„Is doch 'ne feine Partei! Italien zu sehen, hab' ich mir schon immer gewünscht!“

Aus dem deutschen Varieté

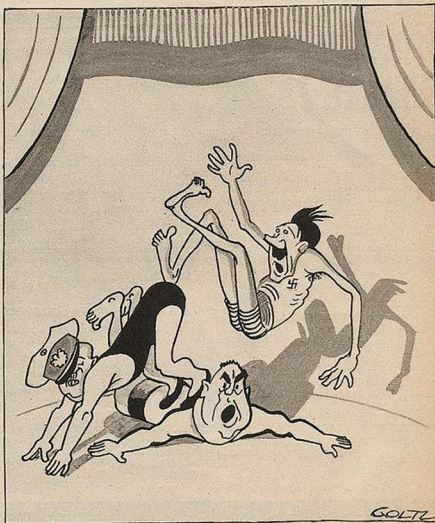
Zeichnungen von E. Goltz



„Diese Nummer ist nur möglich, wenn ich die Spitze bilde!“



„Also allez hopp!“



„Au verflucht!“

GOLTZ

Es gibt aber noch eine einfachere Deutung der „Weder — noch“-Parole des Kanzlergenerals. Diese Deutung stammt von einem unbekanntem Arbeitslosen, der die großen Worte des Generals in einer Zeitung fand, in die man ihm seine staatlich gemischte Edelmargarine eingepackte hatte. „Weder Sozialismus noch Kapitalismus?“ murmelte der Mann, „das heißt: der hohe Herr weiß weder aus noch ein!“

Stipendium

Die Eltern aus Essen waren stolz. „Morgen fährt unsere Berta ans Konservatorium nach Wien, um ihre Klavierstudien fortzusetzen“, erzählte sie, „das gute Kind hat ein Stipendium auf zwei Jahre bekommen.“
„Vom Staat?“
„Nein. Von unseren Nachbarn.“

Gedächtniskünstler

„Neulich hörte ich einen Gedächtniskünstler, der zehnstellige Zahlen im Kopf addierte.“
„Das ist noch gar nichts. Ich kenne einen, der weiß alle deutschen Minister seit Neunzehnhundertachtzehn auswendig.“

Der Bleistift

Leo geht in einen Laden. — „Ich möchte einen Bleistift.“ — „Hart oder weich?“ — „Lächel. Leo.“ — „Hart! Ich will Mahnungen schreiben.“

Was ist paradox?

Wenn ein berühmter Autorennfahrer einen Doppelgänger hat.

Unbekannt

Der kleine Willi hat ein Hufeisen gefunden. Er zeigt es der Mutter: „Sag, wozu werden solche Dinge eigentlich gebraucht?“

Die Parole: Weder — noch!

Die Rundfunkdarbietung, mit der Herr von Schleicher seine Kanzlerfähigkeit begann, gipfelte in dem Bekenntnis, daß er weder kapitalistisch noch sozialistisch eingestellt sei. Mut und Entschiedenheit, Klarheit und Eindeutigkeit, — kurzum alle Eigenschaften, die einem hohen Militär zur Zierde gereichen, zeigten sich in diesen denkwürdigen Worten vereint. Sie leuchten jedem Deutschen als sicherer Leitstern voran, sie haben sich allen tief ins Herz gegraben, sie bedeuten — nach so viel Schwanken und Zögern und falschem Alarm — endlich eine Parole, die jeder im Volke frohen Sinns befolgen kann.

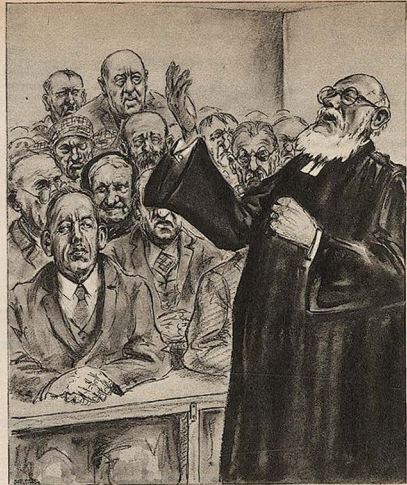
Am leichtesten fällt es zweifellos den von Hitler geschulten Volkskreisen, sich die Generalsparole zu eigne zu machen. Denn diese Leute sind längst darüber aufgeklärt, daß in der kerndeutschen Wortfolge „Weder — noch“ der Schlüssel aller Weisheit zu finden ist. Sie wissen, daß der Nationalsozialismus weder die Nation noch den Sozialismus fördert. Sie haben erlebt, daß Hitler weder den Sieg errungen noch seine Niederlage zugegeben hat. Sie haben gesehen, daß der Führer weder die Macht ergriffen noch auf die Macht verzichtet hat. Sie haben vernommen, daß des Führers Stabschef weder ein Mann noch ein Weib ist. Und sie haben erfahren, daß das Programm ihrer Partei weder veränderlich noch unabänderlich ist, — weil es überhaupt nicht existiert.

Mögen also die vom Hakenkreuz Behexten über Herrn von Schleicher reden wie sie wollen, — sie werden sich in der Tiefe ihres eigenartigen Gemüts eingestehen müssen, daß sie die Parole des Generals als Ausdruck wahrhaft deutschen Empfindens anerkennen. Und es soll sie nicht zu arg ärgern, daß sie den Grundsatz „Weder — noch“ sehr eifrig befolgen. Denn weder stürzen sie den Herrn von Schleicher noch geben sie zu, ihn zu stützen.

Der Kanzlergeneral, der weder Sozialist noch Kapitalist sein will, hat seinem Freunde Herrn von Papen einen ehrenden Nachruf gewidmet. Man versteht dieses Freundschaftsbekenntnis, wenn man bedenkt, daß auch Herr von Papen sich die Schleicherparole „Weder — noch“ dienstfertig zu eigen gemacht hat. Getreu dieser Parole hat er eine Staatsstreich verkündet, die weder Sinn noch Verstand hatte und Pläne zur Wirtschaftsbelebung in die Welt gesetzt, von denen auch der mildeste Beurteiler sagen muß, daß sie weder Hand noch Fuß besaßen.

Daß Herr von Schleicher seiner eigenen Parole folgte, daran war bei der eisernen Konsequenz dieses vorbildlichen Mannes kein Zweifel möglich. Schon heute liegen die Beweise dafür klar zutage. Denn der Kurs, den der Kanzlergeneral steuert, führt weder zur Republik noch zur Monarchie, weder zu verfassungsmäßigen Zuständen noch zu Umsturz, — er ist weder kühn noch besonnen, er schafft weder lohnende Arbeit noch angenehme Ruhe und er hat weder an der Krise noch an der Depression das geringste ändern können.

Die Frage, welches System Herr von Schleicher nun eigentlich zu verteidigen oder aufzurichten gedankt, wenn er weder kapitalistisch noch sozialistisch ist, soll sie zu einem schweren Kopfzerbrechen bereiten haben. Aber es gibt Kreise, in denen man sich von vornherein über die Lösung des Rätsels klar war. Die Unternehmer nämlich, die das Bekenntnis des Kanzlergenerals vernommen hatten, verstanden sofort, was gemeint war. Kapitalismus, so sagten sie, bedeutet Ausbeutung um des eigenen Gewinns willen. Wenn der Herr Reichskanzler sagt, daß er nicht kapitalistisch eingestellt sei, dann meint er seine Stellung den Unternehmern gegenüber. Denn er lehnt es ab, sie um der Steuergewinne willen auszubuten. Und wenn er sagt, daß er nicht sozialistisch sei, dann meint er seine Stellung den Arbeitern gegenüber. Denn er lehnt es ab, mit ihnen gemeinsame Sache zu machen.



Bibelstunde

„Ich höre euch immer von der Wohlfahrt reden, meine Geliebeten! Wie soll denn Gott die große Prüfung über euch verhängen, wenn ihr durch die Wohlfahrt immer wieder Bewährungsfrist erhaltet!“

Das blutende Vaterherz. Von Noemi Eskul

Mein Onkel Gregor Bykowski war in Petersburg des Vorkriegejahrszehnts ebenso gesucht als genialer Chirurg wie verschrien wegen seines krankhaften Geizes.

Eines Tages erkrankte seine einzige Tochter Nadja an einer fieberhaften Blinddarmentzündung. Was sonst ganz unüblich ist, — für meinen Onkel war es selbstverständlich: er operierte sein eigenes Kind.

Die Operation verlief glücklich. Am anderen Tage kamen die guten Bekannten, die Freunde und Verwandten, um sich nach dem Ergehen meiner Kusine zu erkundigen. Jeder zweite begann seinen Speech: „Nun sagen Sie bloß um alles in der Welt, Gregor Borisowitsch, hat Ihnen nicht das Vaterherz gebutet, als-Sie ihr einziges Kind unter dem Messer liegen hatten...?“ Jedem anderen Geschritten... herausgenommen... vernarrt... fertig, Schluß!“ Den fünfzigsten war er heraus.

Am Abend kam mein Vater. Auch er begann: „Sage mir nur eins, Gregor Borisowitsch, hat dir nicht das Herz gebutet.“ — „Dummes Zeug“, unterbrach ihn der Onkel. „Du bist heute der einundfünfzigste mit derselben dummlichen Frage. Von dir hört ichs am wenigsten erwartet, wo du mich doch bald vierzig Jahre kennst.“

„Aber nein“, beglückte mein Vater den Erregten, „werde ich dich denn fragen, was die anderen wissen wollten! Gerade weil ich dich schon an die vierzig Jahre kenne, wollte ich dich nur fragen: hat dir nicht das Herz gebutet, daß du eine Tochter aus so reichem Hause hast umsonst operieren müssen?“

Rudolf Daumann: Der stille Tod

Der Hauer Wilhelm Nitsche aus Waldenburg-Neustadt war eingefahren in den „Segen Gottes“ schon das zweiundzwanzigste Jahr.

Siebenhundert Meter unter seiner Stube und Kammer rüttelt und schüttelt ihn acht Stunden der Abbauhammer, speit ihm das Kohl Staub und Gas ins Gesicht, lösch ihm das stickende Wetter fast das Grubenlicht, donnert die Schüttelrutsche im „Kohle... Kohle!“ ins Ohr, heult ihm die Schrämmaschine das Lied von der Arbeit vor.

Die Knie wichen... wie ein Beter kniet er an den Stempel gelehnt. Etwas war in ihm, das sich immer nach der Sonne geseht.

Dann losch die Lampe... es kam ein seliges Singen.

Klang von Orgeln war es, von Flöten ein ferneeres, ferneeres Klingen.

Dann kam die große Stille. Der Tod trat aus der rissigen Wand.

... Den Hauer Wilhelm Nitsche man sechs Stunden später fand.

In die Knappschattrolle schrieb man ihm diesen Vermerk:

„Kohlensäuretod... Stickende Wetter im leeren Berg.“

Dann war Ausfahrt. Das Gezihe sank ihm müde aus der Hand.

Mit blinden Augen tastete er an der rissigen Wand,

stieg hinab den Pfeiler. Müde, so müde er war,

müde, wie noch niemals seit dem ersten Grubenjahr.

Im Kopf war ein lindes Summen und Säusen.

Im Ohr klang ein lockendes Plätschern und Brausen.

Ruhen... schlafen... gleich schlafen und träumen!

Nicht mehr hacken brauchen und bohren und schürfen und räumen.

Religion und Kirche

Von Rechtsanwalt und Notar Dr. Theodor Lichner, Berlin

Ein Gesetz, welches die Zugehörigkeit zu einer Religionsgesellschaft regelt, befehlt nicht. Es befehlen nur Vorschriften, welche den Austritt aus der Religionsgesellschaft betreffen. Die Verwaltungsorgane behandeln jeden als zu der Religionsgesellschaft zugehörig, der der Vater zur Zeit der Geburt angehört hat. Bei unehelichen Kindern wird dementsprechend die Religionszugehörigkeit der Mutter als maßgebend erachtet werden müssen. Ein Aenderung der Religionszugehörigkeit erfolgt nicht durch die Eheschließung. Die Frau tritt also nicht ohne weiteres in die Religionsgesellschaft ein, der ihr Ehemann angehört. Auch die Trauung nach den Gebräuchen einer bestimmten Kirche würde daran nichts ändern. Es bedürfte vielmehr eines besonderen Hebertrittes, andernfalls liegt eine sogenannte Mißheir vor. Hieraus ergeben sich aber Folgen nur insofern, als Kirchensteuern an zwei Religionsgesellschaften zu zahlen sind.

Auf einen Streit über die Zugehörigkeit zu einer Religionsgesellschaft wird man es in den meisten Fällen nicht ankommen lassen, da je der Austritt leicht zu vollziehen ist, in der Regel durch eine einladige Erklärung bei der von der Landesregierung vorgefertigten Stelle. In Preußen erfolgt der Austritt beim Amtsgericht. Bei schriftlicher Abgabe der Erklärung bedarf es der notariellen Beglaubigung der Unterschrift.

Für Eheleute und deren Kinder befehlt in Preußen eine Sondervorschrift. Während sonst die Kirchenaustrittserklärung verschiedener Personen nicht in einer Urkunde abgegeben werden darf, können Ehegatten sowie Eltern und Kinder den Austritt in derselben Urkunde erklären. Zu beachten ist, daß eine Vertretung kraft Vollmacht nicht statthaft, daß also weder der Ehemann für die Ehefrau, noch die Frau für den Mann den Kirchenaustritt erklären kann.

Wenn nur der Ehemann, nicht aber die Frau, den Austritt aus der Religionsgesellschaft vollzieht, wird die Hälfte der bisher erhobenen Steuern weiterhin eingezogen, auch wenn sich diese Steuern nach dem Einkommen des Mannes oder nach dem gemeinsamen Einkommen der Ehegatten berechnen. Da dieses Verfahren im geltenden Recht eine Stütze hat, kann zweifelhaft sein. Namentlich nach erfolgter Übertragung ist es keineswegs ersichtlich, warum der nicht einer Religionsgesellschaft angehörende Mann für seine der Kirche noch angehörende Ehefrau auf Grund seines Vermögens oder Einkommens Steuern zahlen soll. In der Praxis werden aber, anscheinend um des lieben Friedens willen, die erhobenen Steuern gezahlt, wenn nicht der Kirchenaustritt von beiden Ehegatten vollzogen wird.

Ueber die Frage der religiösen Erziehung der Kinder und der Befugnisse, die die Mutter in dieser Hinsicht hat, ist das Nähere in der Schrift „Das Recht der Jugend“ gesagt. Hier soll noch auf folgendes hingewiesen werden: Bis zur Vollendung des 14. Lebensjahres eines Kindes können regelmäßig nur die Eltern gemeinsam den Kirchenaustritt des Kindes aus einer Religionsgesellschaft erklären. Diese Bestimmung enthält eine Gleichberechtigung von Vater und Mutter, die den Einbruch eines besonderen Fortschrittes hinsichtlich der Stellung der Frau erweist. In Wirklichkeit ist diese Bestimmung durchaus rückwärts, wenigstens insofern, als je den Vater, der sonst in allen Eheangelegenheiten bei Meinungsverschiedenheiten zu entscheiden hat, hindert, den Austritt des Kindes aus der Kirche gegen den Willen der Mutter zu erklären, die, wie dies bei Frauen häufig der Fall ist, fester an der Kirche hängt als der Mann. Die Gleichberechtigung der Geschlechter in diesem Falle entspricht also den wohl ermoegten Interessen der Kirche.

Aus dem sechsten erschienenen Band „Frau im Recht“, dem vierten Band der Reihe der volkstümlichen billigen Rechtsbücher des Dieb-Verlages. Preis in Leinen gebunden nur Mark 2,50

Grane Haare

besteht, einisch, Haaressenz,
Nacht, kostl. Fr. Schönbek,
berlin, Schwefelstr. 79/81

△
SONNEN

JOHS. LINK
KOM.-GES.
WEISSENFELS
Schneidinstrumente
jeder Art
Ermittlung in den Fußgeschäften

GUMMIWAREN

Hygien. Artikel, Preisliste F. 3. gratis,
„MEDIKUS“ Gummi-Industrie
Berlin SW 68, Alte Jakobstraße 8

Unterstützt die eigenen Unternehmen der Arbeiterbewegung!

Kauf beim

Buch- und Warenvertrieb der SAJ. Deutschlands GmbH
Berlin SW 61, Belle-Alliance-Platz 8

Wir führen:

Für Spiel, Sport u. Wandern:

Sämel, Spiel- und Wanderkleidung für Madel und Jungen. Wander-, Spiel- und Sportgerät aller Art. Zelte, Zelmaerial

Für unsere roten Falken:

Nessel, blau, indanthren, schwere Ware, 80 cm breit. Echt Gminder Linnen, in verschiedenen Farben, 80 cm breit

Für Demonstrationen und Kundgebungen:

Fahnen, Fahmentuch, Wimpel in verschiedenen Größen. Wachs- und Magnesiumfackeln

Unsere Preislisten stehen stets kostenlos zur Verfügung

Johann Heinrich Wilhelm Dietz
gründete 1883 unseren Verlag



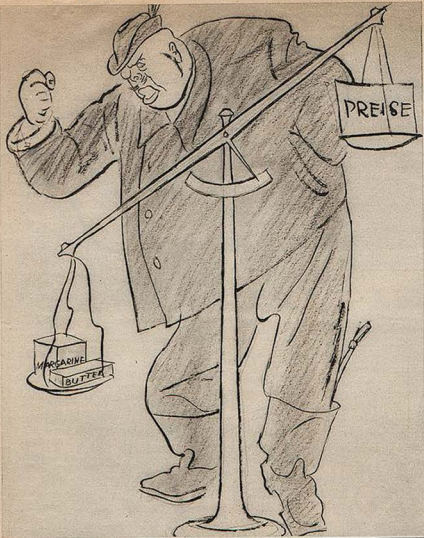
M A R X K A R L, Das Kapital, Kritik der politischen Oekonomie, I. Band. Herausgegeben von Karl Kautsky, 1/2 Leinen 9,-	Mk.
— Das Kapital, Kritik der politischen Oekonomie, II. Band. Herausgegeben von Karl Kautsky, 1/2 Leinen 9,-	9,-
— Das Kapital, Kritik der politischen Oekonomie, III. Band in 2 Bänden. Herausgegeben von Karl und Benedikt Kautsky 1/2 Leinen 18,-	18,-
— Die Inauguraladresse der internationalen Arbeiter-Association Broschirt 0,70	0,70

M A R X K A R L, Lohnarbeit und Kapital. Herausgegeben von Karl Kautsky Broschirt 0,35	Mk.
— Zur Kritik der politischen Oekonomie Leinen 2,40	2,40
— Das Kommunistische Manifest. Mit Vorrede von Karl Marx und Friedrich Engels und einem Vorwort von Karl Kautsky Broschirt 0,50	0,50
— Die Klassenkämpfe in Frankreich 1848—1850. Broschirt 0,45	0,45
— Der Bürgerkrieg in Frankreich Broschirt 0,45	0,45
— Der 18. Brumaire des Louis Bonaparte. Neuausgabe, eingeleitet von J. P. Mayer Kart. 1,70	1,70

J. H. W. Dietz Nachfolger G. m. b. H., Berlin SW68

Der Wahre Jacob

erscheint wöchentlich jeden Sonnabend. Alle Postanstalten, Buchhandlungen und der Verlag nehmen Bestellungen an. Bezugspreis für Deutschland: Einzahlungsnummer 15 Kpl. Bei Ausfall der Lieferung infolge höherer Gewalt (politische Tendenz-Verbote, Maschinenstößen durch Terror-Akte usw.) kann ein Anspruch der Abonnenten auf Ersatz nicht anerkannt werden. Redaktion: Berlin SW68, Lindenstraße 3. Verantwortlich für den redaktionellen Teil: Verlag u. Expedition: J. H. W. Dietz Nachf. G. m. b. H., Berlin SW68, Lindenstr. 3. — Druck: Vorwärts-Buchdruckerei, Berlin SW68, Lindenstr. 3. — Anzeigenannahme durch d. Anzeigenabteilung J. H. W. Dietz Nachf. G. m. b. H., Berlin SW68, Lindenstr. 3. Telefon: Dönhof Nr. 7533 (Postfachkonto: Berlin Nr. 331 93), u. alle Annoncen-Expeditionen. — Veranw. f. d. Inserententeil: Alfred Jacob, Berlin-Zehlendorf. — Erfüllungsort: Berlin-Mitte.



In einer Chemnitzer nationalsozialistischen Zeitung stand kürzlich folgendes Inserat: „Junger Mann sucht Unterricht für Geige und Klavier. Da unbegabt, energischer Lehrer notwendig.“ Die Journalisten fragen so oft begabte Musiker aus, warum soll man nicht auch einmal einen unbegabten interviewen? Ich griff mir also den jungen Mann.

„Warum wollen Sie denn Musik treiben?“

„Nu, 's is wencher wechn der Kunds als wechn Schbord.“

„Wegen Sport?“

„Nu glaar, meine Freinde, die dreim ooch alle Musiggshbord. Eeener blesd Fleede, eener Drombede, un ich hab bisher de Bauge iwehrgahd. Da hammir awr neingehauen! Chedn Sonndag gabs Gonzerd. De ganze Nachbarschafd had's ch beschwerd. Awr das war uns egal.“

„Nu, da is eener nei derzugekomm', der is nu noch wencher begabd als ich. Dår verschdehd nu glei garnischd von Musigg. Dår muß nu an de Bauge nan, da haddrsja bloß midn Ridmus zee dun. Un ich geh nu in de hehern Zweiche iewr.“

„Treiben Sie Musiksport nur aus Leidenschaft?“

„Nee, das dun mir, weil mir nadjional sin.“

„? ?“

„Der Hídler had doch gesaachd, dassde ganze Guldur verchudet is, 's Gonzerdlám ooch — un da wolln mir nu dergechnan —“

Erich Gottgetreu.

„Runter mit der Butter unter's Volk!“

Zeichnung von E. Lesser



Gruß-Disziplin bei den Nazis

„Wat? Du Rotzlöffel willst 'n allen Mann nicht grüßen, wo schonst zwei Feme-Sachen gedreht hat?“

Junger Mann von heute

Ich lebe allein, ohne Haus und Herd,
und neulich hat sich Frau Meyer beschwert
weil die jungen Mädchen doch hoffen!
Ich habe geknickt die Augen gesenkt,
aber heimlich gedacht: Was die Meyer sich denkt!
Und mich mit Frau Z. getroffen.
Ich bin keine Partie, Frau Meyer irt.
Und die Kette, wenn sie nicht lang ist, klirr.

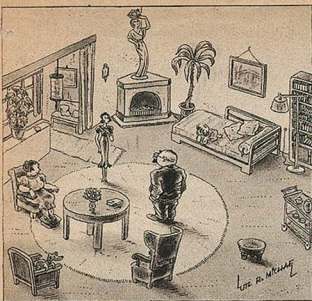
Wir jungen Männer von heute
machen mehr von uns her als wir haben und sind.
Wir kennen doch andere Leute
mit Reihenhäus und mit Weib und Kind!
Und wir wohnen möbliert und essen Stamm,
doch dann sind wir per Auto auf dem Damm,
und wenn man uns dann so mit Auto sieht,
dann gibt es Kredit! Dann gibt es Kredit.
Und vielleicht ein Geschäft. Und bestimmt eine Frau.
Beim Reihenhäus scheinen die Lampen so grau!

Ein Weekend mit Zelt und mit Paddelboot
ist ganz nett. Doch ich weiß, was hinterher droht,
die Natur macht treu und bescheiden.
Dann liebt man sich plötzlich. Und rechnet aus:
es langt ja für zweie und Reihenhäus!
Wer paddelt, muß Liebe erleiden.
Man riskiert die Partie. Frau Meyer lacht.
Und im Neubaublock die Zentralheizung kracht.

Wir jungen Männer von heute
machen lieber mehr von uns her als wir sind.
Wir schätzen nur anderer Leute
Reihenhäus mit Weib und mit Kind.
Das Kind ruft uns Hellmuth und Günther und Gert
und wird von uns zum Geburtstag beschert.
— Und später? Wenn es uns Onkel nennt?
Frau Meyer uns streidit? Frau von X. nicht mehr kennt?
Der Mann von Frau Z. vielleicht triumphiert?
Man erhalte nur das, was man investiert!

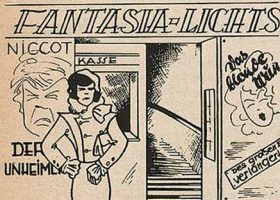
Der Mann von Frau Z. Er geht jetzt schon nicht aus.
Er schuffet für Kind und für Reihenhäus,
man möchte ihn Martha nennen.
Ich habe den besseren Teil erwählt
und Frau Z. von meinem Auto erzählt
und wie die Reklamen brennen
des Nachts in der Stadt. Frau Z. fuhr mit.
Frau Meyer ist böse und sagt Ehe zu Dritt.

Wir jungen Männer von heute
machen doch lieber mehr von uns her als wir sind.
Wir sind klüger als andere Leute
mit Reihenhäus und mit Weib und Kind.
Wir schlafen möbliert und auf Kanapee,
doch wir tanzen im Savoy zum Tee.
Wir reiten des Morgens rund um den Zoo
und danach erst den Schemel im Büro.
Dann sind wir für einen Blumenstrauß
des Abends bei Frau von X. zu Haus!



Poesie und Pros.
„Ich bin ja so glücklich, liebe Eltern! Er ist mir gut!“
Vater: „Für wieviel?“

Zeichnung von Lucie Möller



„Ich weiß nicht, im Film ist immer Hypsend und bei mir geht alles schief.
Liegt das nun an Film oder an mir?“



Nach dem achten Cognak.
„Das ist aber ein kaltes Vergnügen, im Winter Eis zu sägen!“
„...Tja, aber schlimmer ist's für den Mann auf der anderen Seite!“

Zeichnung von J. Nyary



In der Polizeischule.
„Weißt du, ich soll dich bitten noch sagen, daß Sie nicht mit dem Gummiknüppel radieren sollen...!“



Der Mann, der sämtliche Zigarettenzähnen sammeln wollte.

Zeichnung von F. Belajoff



Faschingszeit. Ritter gegen Drachen

Humor und Satire des Auslands



Vor Genü nichts Neues!



(„Le Rire“, Paris.)

Kirchliche Steuerhinterziehung in Frankreich
In Frankreich landen sich unter den weitestgehend ertrappten Steuerhinterzählern auch drei Bischöfe!

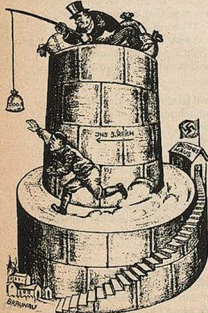


„Ja, gewiß, Eminenz, der Herr sagte in dem Gleichnis vom Zinsgäher: „Gebet dem Kaiser, was den Kaiser ist!“...“ Aber wir haben doch eine Republik!“ (Luchtraktete“, Wien.)

Anno 1943



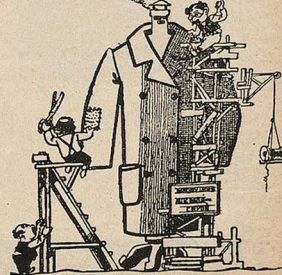
„Und dies ist die Pestkule, aber mit zur Erinnerung an die braune Pest im 22er Jahr. Dies ist die Pest zur Türkenzeit gewesen!“ („Götter“, Wien.)



Hinter auf dem Wege zur Macht.
Von Braunau bis ins Braune Haus ging es, aber bis ins Dritte Reich — du nicht sich der Weg! (Luchtraktete“, Wien.)



Michel: „Herrn...! Endlich werde ich gleichberechtigt!“ (Luchtraktete“, Amsterdam.)



Großorganisation ist alles!
Was in Rußland ein altes Jackett ausgebessert werden soll...! (Luchtraktete“, Moskau.)